

Aus Ankers Heimat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639117>

Nutzungsbedingungen

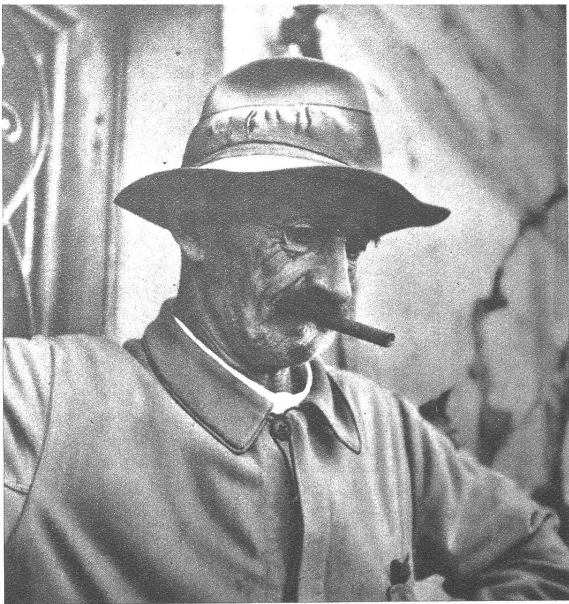
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es giesst vom Himmel, was herunter mag, flotschnass machen wir vor dem bezeichneten Haus halt, bei diesem Wetter werden die Bauern wohl nicht im Moos sein. Richtig, vom Wetter zerzausten braunen Filzhut auf dem Kopf, unter der Türe auf, der Ankerjakobli: „E dr tusig, das isch ja dr Bärenosci!“ womit er meinen Begleiter meinte. Handumdrehen sind wir mitten im Gespräch. Anker malte seine Schwestern beim Spinnen in der Stube. „Er isch gar e gwundrige gsi“, berich Ankerjakobli. „er het d'Kinde geng alli usgfragt: „Was heit dr Zmittag?“ Wenn Anker im Bären hockte, verlangte immer „e Bund“ (Schnabs minderer Qualität). „Mi isch de am wenigste bescheide. Nur allzurash ist es Zeit zum Aufbrechen; als wir auf die gegenwärtige Zeit und den Krieg zu sprechen kommen, meinte er sinnend: „Es nimmt mi glich wunder, wie das usechunt, mängisch wärs eim glich z'starbe!“

Aus Ankers Heimat

Wer kennt ihn nicht, den gottbegnadeten Künstler, den weit über unsere Landesgrenzen hinaus berühmten Mann, dessen malerisches Lebenswerk zum Gemeingut des Schweizer Volkes geworden? Wohl jeder Schweizer kennt seinen Namen, und doch wie wenig wissen wir eigentlich über ihn, den einfachen, bescheidenen Menschen, der ein tiefes Verständnis für das Leiden und Freuden seiner Mitmenschen hatte. — Lassen wir einmal die zu reden, die den Meister gekannt haben, die in seiner Heimat in seiner Gegenwart aufgewachsen sind, gehen wir mit ihnen ein halbes Jahrhundert zurück, zu den Zeiten Albert Ankers.

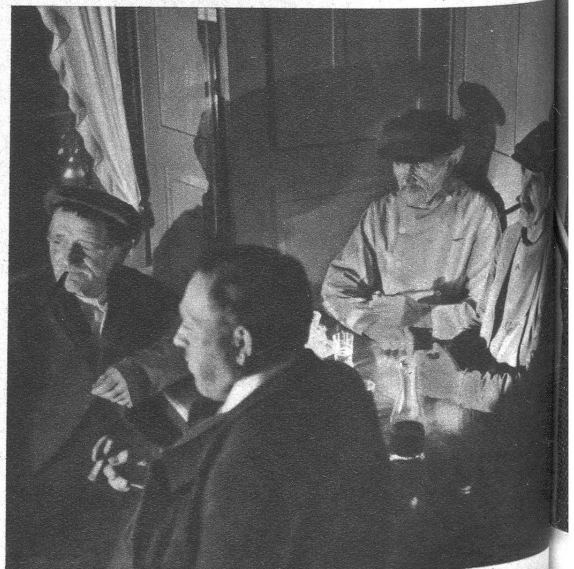
Frau Gugger, oder wie sie die alten Inser nennen „Guggerchüeferosi“, trafen wir in der Spitalküche in Ins, wo sie gerade für die Patienten kochte. Am Nachmittag führte sie uns in ihre Stube hinauf. Ueberall an den Wänden hängen Reproduktionen von Anker-Gemälden, mit Stolz zeigt uns Frau Gugger ein Bild, das sie letztlin von Madame Quinche-Anker, der Tochter des Malers, geschenkt bekam. Schon als 1½-jähriges Kind war die heute noch immer rüstige Inserin Modell bei Albert Anker. Unbemerkt wandern die Gedanken über ein halbes Jahrhundert zurück: zu den Zeiten Ankers. Ihre ganze Jugendzeit verlebte Frau Gugger in Ins. Heute lebt sie ziemlich zurückgezogen, die gemütlichen alten



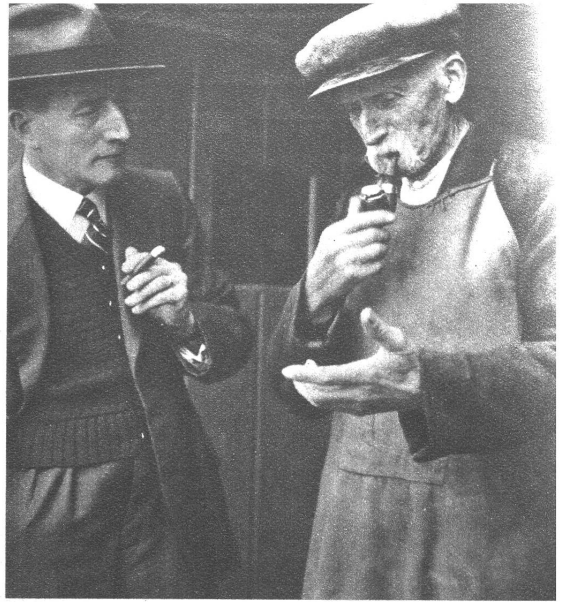
Trotz seiner Berühmtheit war und blieb Albert Anker immer ein einfacher und bescheidener Mann, der seine Gläserchen inmitten urchiger Inser Bauern trank. Wenn seine Freunde aus Paris ihn besuchten, musste man Anker im „Bären“ suchen.



Zeiten sind vorbei, die jungen versteht sie nicht mehr: „Es isch guet, dass dr Maler Anker nümme läbt, die Zyte würde ihm nümme gfallt!“ meinte sie, und damit wird sie recht haben.



Hinter dem Atelier Ankers, in einem stattlichen Bauernhause finden wir „Gandermarie“, wie sie die alten Inser nennen. Als kleines Kind hat Anker sie in dem Aquarell „In der Eisenhütte“ verewigt. Beim Modellieren musste sie dem Künstler gewöhnlich aus einem Buche vorlesen oder Anker erzählte ihr vom Uebertritt der Bourgeois-Armee. Wenn die Erzählung zu Ende war, musste sie ihm alles wiederholen! Das Vorlesen ist ihr jeweils nicht gerade angenehm gewesen, wie sie uns versicherte.



In einer Kellerwerkstatt ist Vater Götschi gerade mit dem Drehen eines neuen Seiles beschäftigt. Geschäftig kramt er aus seiner Bude einen Bund Flachs hervor. Arbeit liebt der 82jährige über alles, ohne die und sein Tabakpfeifchen ist er nur ein halber Mensch. In früheren Jahren spielte er jeweils am Sonntag im Dorf zum Tanze auf, und nebenbei amtierte er noch als Coiffeur. Noch heute rasiert er ohne Brille! Albert Anker kannte er gut, hat er doch manches Plauderstündchen mit ihm verbracht, er sei immer ein einfacher Mann gewesen und habe manchmal zu ihm gesagt: „Es duret mi niemer meh, weder die arme Herre!“



Frau Stucki mit ihrem Sohn, der heute die Wirtschaft Rössli in Ins führt. Frau Stucki ist anno 1870 im Kriegsjahr geboren. Sie hat Anker manches mal sein Lieblingsgericht gemacht. Chäs-ziger u gschwelligi Händöpfel. Für die Dorfbewohner sei es eine Ehre gewesen, bei Anker Modell zu sein. Als Lohn einen Zwanziger im Sack, dazu noch von Anker, „Das het dennzumal no öppis gulte!“



Dies ist Frau Graser-Anker. Sie mag sich nicht mehr an alles genau erinnern. Etwa 25mal ist sie das Modell Ankers gewesen. Mit unendlicher Sorgfalt holt die 71jährige Frau eine Reproduktion hervor, die sie letzthin von ihrer Schwester geschenkt bekam. Das Bild zeigt sie zusammen mit ihrem jüngeren Bruder, als sie im Alter von etwa 7 Jahren war.